

Der geheimnisvolle Fremde.

Eine unheimliche Geschichte von H. Köhler.

Am Honorarientische der Goldenen Krone sah Herr Apotheker Biedermann in Erwartung der Dinge, d. h. der Stammgäste, die da kommen sollten. Das Herrenzimmer der Krone war in Anbetracht der frühen Stunde — es hatte eben Acht geschlagen — noch so leer wie die blühenden Stammsessel, die auf dem Honorarientische an den altgewohnten Plätzen ihrer Besitzer harrten — nur an dem in nächster Nähe der für die Stammgäste reservierten Tafel befindlichen Tischchen sah ein sam elegant und modern geleieter Fremder, ein Herr von sympathischem Aussehen, mit wohlgefrähtem dunklem Haar, schwarzen, bligenden Augen, gebozener Nase, bloßem, diphingurtem Gesicht, weißen Zähnen und martialischem Schnurrbart. Herr Apotheker Biedermann informierte sich über alle diese Qualitäten des Fremden mit der Sorgfalt eines Kleinbäckers, obgleich er sich den Anschein gab, als bemerke er ihn gar nicht, denn es dertug sich nicht mit seiner Würde als Großbürger des Städtchens und Mitglied der Gemeindeverwaltung, von der Existenz jedes zbeliebigen Sterblichen Notiz zu nehmen, obgleich er innerlich vor Reizger verging und gar zu gern gewußt hätte, wer der Fremde sei, woher er komme, und was er am Orte zu schaffen habe.

„Gelangweilt schaute der Fremde zu ihm hinüber, endlich sagte er, auf sein Glas deutend, das er sich soeben wieder füllt hatte fallen lassen, mit bewundernder Miene: „Ein köstlicher Stoff, wie? Diesiges Bräu?“ Der Apotheker machte sich heif, sah mit hochgehender Miene den Tisch an und schien nichts zu hören und zu sehen. Ueber die Züge des Fremden glitt ein spöttisches Lächeln. Eine Weile sah er ruhig da, als sei kein Laut aus seinem Munde gekommen. Plötzlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, er wandte sich nochmals zu dem Apotheker am Honorarientische, verbeugte sich lächelnd, hob das Glas achtungsvoll gegen ihn auf und rief: „Auf Ihr Spejellees, Herr Apotheker! Darf ich fragen, wie sich Ihr Fräulein Tochter befindet?“ Der Apotheker, eben im Begriffe, sich entsetzt zur Seite zu lehnen, stupte, drehte sich halb nach dem unbekanntem Gaste um, blickte ihn verdutzt an und fragte erstaunt: „Woher kennen Sie mich denn?“ Der Fremde zeigte ihm von neuem sein überlegenes, ironisches Lächeln. „O, ich kenne Sie ganz gut,“ erwiderte er freundlich. „Sind wir einander vielleicht schon begegnet?“ „Meines Wissens sehen wir uns zum ersten Male.“ „Oder haben wir etwa korrespondirt?“ „Auch nicht.“ „Um — so sind Sie hier befannt?“ „Durchaus nicht — ich komme direkt von Berlin, bin vor einer halben Stunde erst eingetroffen und weile zum ersten Male innerhalb Ihrer verehrten Mauern.“ Der Apotheker zog eine Grimasse der Ueberrauschung. „Aber Sie fragten mich doch nach meiner Tochter?“ „Sprach er neugierig, als der Fremde, ohne das Gespräch fortzusetzen, sich wieder seinem Glase zuwandte. „Ach ja, nach Fräulein Amalia — wie geht es ihr?“ „Danke.“ „Inurte der Apotheker. „Kennen Sie denn meine Tochter?“ „Bedauere, habe nicht die Ehre.“ „Dann begreife ich aber doch nicht, woher Sie die Kenntnis —,“ der Apotheker starrte befremdet auf den Unbekannten. „O, ich könnte Ihnen noch viel mehr sagen.“ „Aber Sie kennen mich doch nicht.“ „Ich kenne alle Menschen. Wollen Sie mir einmal Ihre Hand erlauben?“ Biedermann reichte sie ihm voll gespannter Erwartung. Der Fremde hielt sie einige Augenblicke stumm in der Hand, dann nahm er in halbblauem Tone das Wort: „Ihre Frau Gemahlin ist krank — schon lange Jahre — das ist beklagenswerth. Ihr ältester Sohn ist Ingenieur, der jüngere Kaufmann — Ihr Fräulein Tochter hat sich verlobt — o, sie ist eine gute „Partie“. Kriegt zwanzigtausend Mark auf einem Brette mit — ha.“

Der Apotheker sperrte in wahrem Sinne des Wortes Mund und Nase auf. „Mein Herr, wer sind Sie denn?“ Da näherte sich ihm der Fremde noch mehr und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich bin Spiritist und Gedankenleser — haben Sie noch nie von Kleeberg aus Berlin gehört?“ „Nein. Ich glaube überhaupt nicht an derlei Unfinn.“ „So, so — thut aber nichts — ich weiß, was ich weiß, und was meine Wissenschaft vermag.“ Damit zog sich Herr Kleeberg auf seinen Platz zurück, den Apotheker in unbeschreiblicher Perplexität zurücklassend. Nicht lange, so stand Biedermann auf, ging hinaus, trat zu dem im Nebenzimmer befindlichen Wirth und zog bei ihm Auskunft über den Fremden ein. Der Wirth zuckte die Achseln.

„Der Herr ist mir vollständig unbekannt,“ berichtete er, „er ist vorhin erst vom Bahnhof eingetroffen und vom Hausknecht in meinem Hotelwagen mitgebracht worden. Ich weiß nur, daß er Kleeberg heißt und aus Berlin ist.“

Wachsendlich begab sich der Apotheker auf seinen Platz zurück. Gleich darauf erschienen Fabrikbesitzer Schneider und Kommerzienrath Merktenthien. Sofort raunte ihnen der Apotheker, auf den Fremden deutend, etwas zu, worauf unter den Stammgästen ein geheimnißvolles Flüstern und Luscheln begann, das immer lebhafter wurde, je mehr der Herr auf dem Schaulage erschienen. Mit dem Bürgermeister war die Tafelrunde um neun vollzählig — noch immer dauerte aber das Luscheln und Geselzeln fort, ohne daß Herr Kleeberg sich scheinen um mindestens darum bekümmerte.

Die Diskussion gestaltete sich immer erregter, immer lauter — plötzlich schlug einer der Herren herausfordernd mit seinem Glase auf den Tisch und rief tropig: „Ach was, Gedankenleser — 's ist ja Larifari — wer weiß, woher der Mann Euch zufällig kannte, Apotheker, wenn er von mir auch nur den Namen erzählt, bezahle ich heute Abend die ganze Zech!“

Dieses Verprechen hätten sie sich besser überlegen sollen, Herr Bankier Weber, denn man wird nicht säumen, Sie beim Wort zu halten,“ rief da der Fremde lächelnd von seinem Tische herüber, indem er wiederum sein Glas gräßend gegen den Angeredeten aufhob. Der Bankier erschrak — auch die anderen sahen sich erstaunt an — nur die Aussicht auf das verprochene Traktament erhielt sie einigermaßen bei guter Stimmung. „Wenn Sie alles wissen,“ hub jetzt ärgerlich der Kommerzienrath an, „so sagen Sie mir jetzt einmal wer ich bin.“

Der Fremde verbeugte sich höflich. „Sie wollen mich auf die Probe stellen, Herr Kommerzienrath Heinrich Merktenthien. Es wird Ihnen nicht gelingen, selbst wenn Sie die 50,000 Mark drängen wollen, die Sie in preussischen Konfols bei der Leipziger Bank deponirt haben.“ Der Kommerzienrath sprang betroffen von seinem Stuhle auf. „Herr, sind Sie denn mit dem Teufel im Bunde?“ „Nein, mein Herr — ich bin einfacher Gedankenleser, weiter nichts.“

„Ist denn das wahr, haben Sie wirklich 50,000 Mark in Konfols bei der Leipziger Bank deponirt?“ fragte der Bürgermeister ungläubig. „Allerdings,“ gestand der Kommerzienrath. „Ich begreife nur nicht —,“ der Rest blieb ihm sozusagen im Munde stecken. Wieder begann das Geselzeln, diesmal mit dem Resultat, daß die Honorarienten den Fremden höflich einladen, an ihrem Tische Platz zu nehmen. Der Bankier fügte erklärend hinzu, der Herr müsse doch an der Spende mit theilnehmen, zu der er den Stammgästen durch seine Allwissenheit verholben habe. Herr Kleeberg nahm die Einladung „mit Vergnügen“ an und ließ sich sofort auf den ihm bezeichnenden Stuhl nieder. Man ließ sich einander an — mit solchem Wundermann konnten sich die hohen Würden- und Geldbeuteträger des Städtchens schon einmal eine huldvolle Ausnahme gestatten — dann erkundigte sich der Bürgermeister neugierig, ob der Herr Gedankenleser denn auch die Namen der übrigen Herren zu lesen im Stande sei.

„Zu dienen, Herr Bürgermeister.“ „Ah, Sie wissen —“ „Ich weiß und heuge mein Haupt vor der Macht der Bürgerkrone.“ „Oh —,“ der Gestrenge lächelte geschmeichelt. „Können Sie mir noch mehr sagen?“ „Gern — bitte Ihre Hand.“ Wieder ergriff der Gast die ihm dargebotene Hand, sodann legte er seine Rechte einige Momente auf die rothe Stirn des Gewaltigen.

„Haben Sie das Gut schon gekauft, Herr Bürgermeister, um das Sie sich so angelegentlich bemühen?“ „Das Gut — noch nicht,“ versetzte der Regent des Dertchens verwirrt. „Ah — Ihre Frau Gemahlin hat also einen entscheidenden veto eingelegt?“ bemerkte der Gedankenleser leicht ironisch. Die ganze Tafelrunde brach in Lachen aus, denn es war allgemein bekannt, daß der Bürgermeister unter dem Pantoffel stand — der Gestrenge selber aber warf dem Gedankenleser einen wüthenden Blick zu und trant verlegen aus seinem Glase.

„Wünschen Sie noch mehr Beweise meiner Kunst zu erhalten?“ „Danke, habe genug davon,“ drammte der Stadtregent verdrießlich. „So gestatten Sie mir, daß ich vor allen Dingen einmal die anderen Herren begreife,“ fuhr der Fremde lebenswürdig fort. „Herr Fabrikant Schneider — habe die Ehre,“ wobei er ihm zutrat. „Sie haben Ihre Fabrik umgebaut? Hat gewiß ein schönes Stämmchen gekostet, nicht wahr? Ich schätze die Baukosten auf mindestens hundertzwanzigtausend Mark — oder habe ich unrecht?“ „Wahrhaftig, das stimmt,“ murmelte der Kaufmann Wildenbrandt, während der Fabrikant nicht wußte, was er von der Saçe denken sollte und

seine wasserblauen Augen bestürzt im Kreise umhergeschweiften lieh. Natürlich stimmt es, Herr Wildenbrandt,“ rief der Fremde. „Und was verwünscht und vorzüglich, so viel Geld in den Bau zu stecken,“ setzte Wildenbrandt hinzu, der den Fabrikbesitzer nicht leiden mochte. Der Gedankenleser nickte. „Allerdings war es unvorsichtig — Sie würden es nicht gethan haben, Herr Wildenbrandt, denn Sie sind ein eminent vorsichtiger Mann.“

„Oder ist es nicht ein Alt weiser Vorsicht und vorsichtiger Weisheit, wenn man sich erst genau nach den pekuniären Verhältnissen des Herrn Schwiegeraters in spe erkundigt, bevor man den entscheidenden Schritt unternimmt?“ „Das ist hart,“ grölzte Wildenbrandt, indeß die andern sich über die Abfertigung freuten. „Aber wahr,“ meinte Herr Kleeberg lakonisch. „Sie sind ein Gagliostro — ein zweiter Doktor Faust,“ rief Wildenbrandt wüthend. „Ganz nach Belieben.“

„Warum bekümmern Sie sich um mich und nicht auch um meinen Nachbar?“ „Weil Herr Doktor Kuppider mich noch nicht gefragt hat.“ „Sagen Sie ihm doch auch etwas Unangenehmes.“ „Ich möchte nicht an Dinge rühren, die zwanzig Jahre her sind.“ Der Doktor verwarfte sich ein wenig. „Was meinen Sie damit?“ „Soll ich es Ihnen hier in Gegenwart aller sagen?“

„Immerhin — meinen Freunden hier ist mein damaliges Mißgeschick bekannt.“ „Nun wohl — Sie besaßen eine Heilanstalt und unigten Bankrott machen.“ Allgemeine Erregung, die sich noch steigerte, als der Fremde fortfuhr: „Das Schicksal hat Sie erschlagen — eine Frau mit 200,000 M. ist eine gute Gabe Gottes. Außerdem wirt Ihr Sanatorium eine glänzende Rente ab.“ Die guten Herren warfen sich schreie Blide zu. Der Mann erschien ihnen förmlich unheimlich. Sie waren froh, als er sich bald darauf empfahl, weil er müde sei und morgen zeitig aufstehen wolle. Vor seinem Aufbruch fragte ihn der Bürgermeister nochmals, ob er denn wirklich Segnungen zu lesen verhehe.

„Sie haben es ja gesehen.“ „Um — ja — es grenzt allerdings an Zauber, was wir erlebt haben — aber es giebt doch nun einmal keine Wunder, alles geht doch natürlich zu.“ „Das Gedankenlesen geht auch sehr natürlich zu.“ „Wie machen Sie es denn?“ „Ganz einfach, ich gude durch die Stirnhaut und lese im Gehirn.“ „Zorheit,“ brummte der Gestrenge. „Wollen Sie uns,“ fügte er vertraulich hinzu, „denn wirklich verlassen, ohne uns eine natürliche Erklärung Ihres unheimlichen Wissens zu geben?“ „Wie kann ich erklären, was unerklärlich ist?“

„Aber Sie sagten selbst, es gebe natürlich zu.“ Der Fremde begann sich einen Augenblick, ehe er antwortete: „Nun wohl, aus Dankbarkeit für Ihre freundliche Einladung will ich Sie mein Geheimniß einweihen. Ich will Ihnen einen Kuriosus in der Kunst des Zaubers oder richtiger Gedankenlesens zeigen. Aber heute ist es zu spät — morgen Abend um neun Uhr soll Ihnen alle Aufklärung werden, die Sie nur wünschen mögen.“

Damit entfernte er sich. In ungewöhnlicher Aufregung blieben die Honorarienten des Städtchens jurid. Bis nach Mitternacht konferirten sie über die seltsamen Ereignisse des Abends, der alte Hamlettrud: „Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt,“ wurde in allen Tonarten citirt, der skeptische Doktor bestand darauf, daß alles Schwindel sei, der abergläubische Bankier verzweifelte an der Möglichkeit einer natürlichen Erklärung.

Am anderen Tage sprach der ganze Ort von der Saçe, und Abends um acht Uhr saßen die Getreuen der Goldenen Krone“ pünktlich vor ihrem Stammsessel, um ja den großen Moment nicht zu verfehlen. Schon halb neun schlug es, und der Fremde war noch nicht da; man befragte den Wirth und erfuhr, daß Herr Kleeberg bereits mit dem Mittagzuge wieder abgereist sei. Ein allgemeines „Ah“ der Enttäuschung erkante — da zog der Wirth einen Brief aus der Tasche, den er mit bedeutungslosem Grinsen dem Bürgermeister überreichte.

„Dieses Schreiben hat Herr Kleeberg für die Herren jurüßgelassen — es soll aber nicht eher als Schlag neun Uhr eröffnet werden.“ Man kann sich die Ungeduld der ganzen Stammgäste ausmalen; der Brief ging von Hand zu Hand, man betrachtete ihn von allen Seiten, alle halbe Minute sah man nach der Uhr. Endlich war es neun Uhr, der Bürgermeister schritt das Krouer auf, entfalten das Blatt und las unter Todtenstille der Anwesenden was folgt: „Neben geehrte Herren! Da ich nicht die Ursache werden will, daß so aufgekärte und erleuchtete Geister den Aberglauben in die Hände fallen, so vernehmen Sie hierdurch die Erklärung

meiner Allwissenheit. Ich war bis vor vierzehn Tagen erster Buchhalter des großen Auskunftsbüreaus von Hubert Großbach in Berlin, als welcher ich mir in zehn Dienstjahren eine erkaufenswerthe Kenntniß der Verhältnisse niste einer großen Anzahl Personen erwarb. Jetzt ist es meine Absicht, irgendwo ein Geschäft zu laufen oder zu etabliren, ich habe mir einige Städte, die meinem Zweck zu entsprechen scheinen, vortort und statte diesen gegenwärtig Besuche ab, um mich durch den Augenschein von ihrer Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit für mich zu überzeugen. Um einigermaßen informiert zu sein, habe ich von den Auskünstern, die wir über Bewohner dieser Städte in den letzten Jahren zu erstatten hatten, Abschrift genommen. Darunter war auch Ihr liebes Plätzchen, und halten wir zu dieser betriebamen Industriekraft besonders lebhaftes Beziehungen. Da ich nun eine halbe Stunde eher da war, als der erste von Ihnen, so hatte ich die auf den Stammsessel eingravirten Namen studirt, ich fand, daß mehr als die Hälfte in meinen Auskünstern genannt und gewürdigt seien, und als der Herr Apotheker mich später so von oben herab behandelte, beschloß ich, mit einem Scherz mit den Herren zu gestalten. Daß jeder von Ihnen da seinen Platz hatte, wo sein Stammsessel prangte, war nicht schwer zu erstatten, da auf den Defeln nach kleinstädtischer Sitte gewissenhaft der Stand neben dem Namen angegeben war, so merkte ich mir leicht einige der Namen und Plätze, während ich die übrigen aus Ihrer eigenen Unterhaltung heraus hörte. Dies, meine Herren, ist das Geheimniß meiner Kunst, daß ich Ihnen leider nicht persönlich enthüllen kann, weil ich Ihre Stadt, als für mich nicht geeignet, bereits wieder zu verlassen gedenke. Zudem ich Sie, Herr Bürgermeister, bitte, mich Ihre Frau Gemahlin zu empfehlen, und Sie, Herr Apotheker, Ihr Fräulein Tochter von mir zu grüßen, empfehle ich mich Ihnen.

Mit ganz besonderer Hochachtung, Franz Kleeberg.“ An diesem Abend sollen die Herren Honorarienten recht heilhaft gewesen sein.

Die schreckliche Stimme. Kriminalgeschichte von Bobo Corvadius. Rechtsanwalt Berthold Tule in P. gehörte zu denjenigen Menschen, die trotz ihrer großen Befähigung, Geld zu erwerben, doch immer in Verlegenheit steden. Er hatte „noble Passionen“ und außerdem eine im eigentlichen Sinne des Wortes loßbare Frau. Seine Gattin war eine ehemalige Kunstretierin, deren Schönheit sie beährigt gemacht hatte, und im Geldausgeben außerordentlich verbrochen.

So kam es, daß Tule, trotz guter Geldeinnahmen, von Gläubigern immer bedrängt war, und eines Tages fand er, wegen eines groben Vertrauensbruchs, direkt am Abgrunde des Verderbens. Da kam ihm ein teuflischer Zufall zu Hilfe: er war Zeuge, wie ein alter geiziger Wucherer in einer Bank ein Kapital von 30,000 Mark abhob.

Diesen Menschen, dessen Gewohnheiten er genau kannte, beschloß Tule zu berauben, indem er sich selbst vorpiegelte, daß es ja keine Sünde sei, einem solch „abgefeimten Gallunten“ das Geld abzunehmen. Mit aller Ruhe traf er seine Vorbereitungen, steckte einen schwarzen Schnurrbart, den er von einer Redoute her besah, und eine hell-larirte Keiselmütze, sowie eine schwarze Seidenmaske zu sich, fuazierte zur Stadt hinaus und legte sich da, wo die einsame Landstraße an einem Wald vorbeiführte, auf die Lauer, da er wußte, daß der Alte, der seinen schabigen Einpammer selbst kutschirte, auf der Fahrt nach Hause hier vorüberkommen werde.

Der Rechtsanwalt löschte den Ueberrock bis zum Halse zu, schlug den Kragen in die Höhe, maskierte sich mit Schnurrbart, Mütze und Maske und wartete, einer Knüttel in der Hand, auf das Rauchen des Wucherers. Sobald dieser, fast im Schritte, seinem Versteck näher kam, sprang er hervor, rief dem alten Manne mit verheßter Stimme „Halt!“ zu und schlug ohne Weiteres auf ihn ein. Von Schreck und Schlägen betäubt, war der Aermst sofort wegschl.

Blissänell schwang Tule sich auf den Wagen, durchsuchte rasch die Taschen des Wucherers, fand ohne Mühe dessen Portefeulle, und nahm auch die Geldbörse an sich. Dann verlegte er der alten Mütze, die sich immer nur einer gleichmäßigen Gangart befähigte, einen Schlag und sie trabe von dannen.

Tule war in eine furchtbare Aufregung gerathen. Rasch schleuderte er den Knüttel und die anderen Sachen weg, nahm seinen Hut und eilte, wie ein geübtes Wild, auf einem großen Umwege nach der Stadt zurück. Als er in seiner Befahrung angelangt war, vermehrte er die geraubte Börse, er hatte keine Ahnung, wo er sie verloren haben konnte, es war ihm auch so ziemlich einerlei, denn das in Sicherheit gebrachte Portefeulle enthielt ein Vermögen in guten Kassenscheinen.

Das Pied des Wucherers hatte den Weg ohne Leitung nach Hause gefun-

den. Hier hielt es. Der alte Hausbesorger war verwundert, daß der Herr nicht vom Wagenstieg; er fand ihn noch bemußlos. Im Laufe der Nacht gab der Wucherer Lebenszeichen, aber er war unfähig, zu sprechen. Erst am anderen Vormittag kam er zu sich und nun gab es allerdings Larm.

Zwischen hatte schon am frühen Morgen Gustav Herr, ein Knecht, der im Gasthose eines benachbarten Dorfes gedient und gerade zu jener Zeit den Dienst verlassen hatte im Vorbeiwandern die Keiselmütze und die Geldbörse gefunden. Er stellte beides ein, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen.

Aber der Fund wurde, wie leicht begreiflich, verhängnißvoll für ihn. Denn der Beraubte hatte nur angedeutet gewußt, daß der Räuber eine hell-larirte Mütze und einen Schnurrbart getragen habe. Und da der Knecht die Mütze in Gebrauch nahm, außerdem auch ein Goldstück wecheln ließ, wurde er als der That verdächtig verhaftet.

Der Gendarm fand die schiedliche Börse des Wucherers in seiner Tasche. Herr's Angabe, daß er diese Sachen gefunden habe, ward nicht geglaubt. Bei der Konfrontation rief der Beraubte, der seine Mütze, seine Börse und den Schnurrbart des Knechtes sah, ohne Weiteres: „Natürlich, das ist er!“ Die Voruntersuchung wurde zu Ungunsten des Verhafteten abgeschlossen.

Nun ereignete sich etwas Ungeübliches, das dem Falle einen tragischen Zug verlieh: der alte Vater des Angeklagten kam zum Rechtsanwalt Tule und stellte ihn an, die Verteidigung seines Sohnes zu übernehmen. Tule fuhr zusammen und verlor auf einige Augenblicke die Farbe, aber er sah sich schnell und erklärte sich bereit, die Verteidigung zu übernehmen.

Der Raubanfall kam vor das Geschworenengericht, und in diesem sagte der Wucherer, der wieder völlig hergestellt war, genau wie in der Voruntersuchung aus; er behauptete steif und fest, in dem Angeklagten, der die helle Mütze aufsetzen und seinen Knutragen emporklagen mußte, die Person des Räubers vor sich zu haben.

Der Staatsanwalt hielt natürlich eine fulminante Rede, bezeichnete die Dummheit des Angeklagten als einen freien Zug in dessen Charakter, um so mehr, als er beharrlich verweigerte, das Versteck zu nennen, wo er die geraubten Kassenscheine verborgen habe. Nun kam der Verteidiger an die Reihe. Er erhob sich mit großer Gelassenheit, ein diabolisches Lächeln umspielte seinen Mund.

„Ich halte meinen Klienten für schullos an dem Verbrechen,“ sprach er. „Daß er die Mütze und die Börse gefunden hat, leugnet er keinen Augenblick. Aber wie will der Zeuge behaupten können, daß er im abendlichen Dunkel die Person des Räubers genau erkannt habe? Hier löst sich mit gutem Recht das allbekannte Sprichwort anwenden: „Bei der Nacht sind alle Katzen grau.“ Man legt so großes Gewicht auf diese bunte Mütze, aber sie paßt ja wohl Vielen.“

Er legte seinen Klemmer weg, setzte sich die Mütze auf, löschte seinen Rock bis zum Halse zu und schlug den Kragen empor. Dann nahm er mit vollster Ruhe einen falschen Schnurrbart aus seinem Alten und machte ihn in seinem Geichte fest. So harrete er den Wucherer an und idrie plötzlich „Halt!“ — genau in demselben Tone, den er am Abend des Raubanfalles gebraucht hatte. Der Wucherer zitterte wie Espenlaub. Sein Gesicht wurde aschfarben. „Ich — ich weiß nicht,“ stammelte er, — mir fällt's wie Schuppen von den Augen. — Sie — Sie selbst haben mich angefallen!“ stieß er plötzlich heftig hervor. „Ich erkenne Sie jetzt ganz genau! Sie — Sie haben mir mein Geld abgenommen.“ Tule lächelte überlegen und wendete sich an die Geschworenen. Eine große Bewegung ging jetzt durch den ganzen Saal.

„Ich wollte Sie nur überzeugen, meine Herren,“ sagte der Verteidiger, „daß der Zeuge überhaupt nicht weiß, wer ihn angefallen hat. Jetzt beschuldigt er mich, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn er nicht auch den Herrn Staatsanwalt des gleichen Verbrechens anklagen würde, falls dieser nur die Mütze aufsetze und einen Schnurrbart vorsetze. Ich glaube den Beweis für die Schullosigkeit meines Klienten geführt zu haben.“

Englands kostspieligste Paläste.

Man darf es durchaus nicht für Uebertreibung halten, wenn der stolze Sohn Albions behauptet, daß unter den prunkvollsten Heimstätten der Vornehmen seines Landes eine große Anzahl Paläste zu finden seien, die nicht für so viele Goldstücke gekauft werden könnten, wie es nöthig wären, um den Platz, auf dem sie erbaut sind, ganz dicht damit zu pflastern.

Einige der schönsten dieser „Measure Houses“ repräsentiren in der That ein Kapital, dessen Zinsen allein genügen würden, die gesammten Kosten des englischen Ministeriums für ein ganzes Jahr zu decken. So hat zum Beispiel Mount Stewart bei Keshelam, eins der sechs Prachtpaläste des Multimillionärs Marquis of Bute, mehr fünfzigtausend Pfund der Bank von England gekostet, als ausreichend sein würden, um die enorme Fläche von 8000 Quadratmetern zwei und ein halbes Mal damit zu bedecken. Die Einrichtung jedes der 150 Zimmer dieses Wunderwerkes der Baukunst wird im Durchschnitt auf 13,000 Pfd. Sterling geschätzt, eine Summe, für die man schon ein Duzend hübscher Vorstadthäuser bei London erwerben könnte.

Einer der größten englischen Landsitze ist Lord Fitzwilliams' Vorstehers-hof. Dieses kolossale Gebäude hat eine Länge von 200 Metern; die Vorhalle ist 40 Fuß hoch und weist einen Flächenraum von 3600 Quadratfuß auf, in dem bequem sechs kleine Villen Platz fänden. Die Anzahl der Gemächer ist so groß, daß der glückliche Besitzer dieses Kistenpalastes ein halbes Jahr darin verbringen könnte, ohne auch nur zwei Tage in ein und demselben Zimmer zu wohnen.

Außer Wentworth-Woodhouse nennt Lord Fitzwilliam ein Palais am Grosvenor-Square in London und einen kleinen Landstich in County Wicklow sein eigen. Da das Einkommen dieses britischen Edelmanns sich auf mehr als 2000 Mark pro Tag beläuft, kann er sich einen solchen Luxus schon gestatten.

Wenheim-Palace, der Wohnsitz des Herzogs von Marlborough, gehört ebenfalls zu den schönsten und kostspieligsten Bauwerken in England. Mit seinen zahllosen Zimmern, Korridoren und Treppen bietet dieser Monstrepalast zwei sich haltenden Menschen die beste Gelegenheit, unter einem Dache zu leben und sich doch während eines ganzen Menschenalters nicht zu begegnen. Um sich eine Vorstellung von der horrenden Summe zu machen, die das Erbauen des auf Staatskosten für den „Soldatenberg“ errichteten Wenheim-Palastes einst verschlungen hat, ist es nur nöthig, eine einzige Rechnung in Betracht zu ziehen, die unlangst für Reparaturen beglichen wurde und die nicht weniger als 300,000 Pfd. Sterling betrug, gleichbedeutend mit der Kleinigkeit von 6 Millionen Mark. Die jährliche Glaserrechnung allein beläuft sich nicht selten auf 1000 Pfd. Sterling und mehr.

Zu diesen Bauten von fabelhaftem Werth gehört wertwürdigerweise auch eins der häßlichsten Häuser des ganzen britischen Reichs. Es ist der in seinem einfachen, unansehnlichen Aussehen fast an die Grenzen des Lächerlichen streifende Londoner Wohnsitz des Herzogs von Devonshire. Von Piccadilly aus gesehen, könnte man den Werth des „Palais“ höchstens auf 10,000 Pfd. Sterling schätzen, und doch dürfte es mindestens einen solchen von 12 Millionen Mark repräsentiren. Vor seiner Vertheilung waren die von dem Herzog bewohnten Räume und vor allen Dingen sein Schlafgemach in diesem unheimlichen Gebäude ebenso anspruchslos wie ungesund; die komplette Einrichtung hätte man bei jedem Fiedler für 100 Mark erwerben können.

Geistesgegenwart. Napoleon I. stellte oftmals plötzlich ganz unermittelte Fragen an seine Umgebung. So fragte er, als er einmal durch ein Departement reiste, mitten in einem großen Walde den ihn begleitenden Ober-Ingenieur des Straßenbaues, wie viele Meilen von hier aus nach der nächsten Stadt zu rechnen wären. „Siebzehn, Sire.“ — Nun sagen Sie mir,“ fragte Napoleon weiter, „wie viele Meilen würde man brauchen, um von hier aus eine gute, fahrbare Straße nach der Stadt zu bauen?“

Zwei Millionen vierhundertfiebenundneunzig,“ war die schnell gegebene Antwort. Napoleon kugte zwar, sah aber ein, daß er einen Mann vor sich habe, der nicht so leicht aus der Fassung zu bringen war. Er brauchte einen Beamten, der ein wichtiges, große Umficht erfordermendes Amt verwalteten sollte, und bezieht hierzu eben jenen Begleiter.

Der Kaiser hatte sich nicht getraut, der Mann wußte das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen, und sein Scharfsinn, gepaart mit äußerster Gewissenhaftigkeit, hoben ihn rasch von Stufe zu Stufe.

Verständniß. Bräutigam (zum Juwelier): „Daß Sie mir aber so einen ungeschickten Chering anfertigen! Mit dem gerichte ich mir ja die ganzen Westentaschen!“